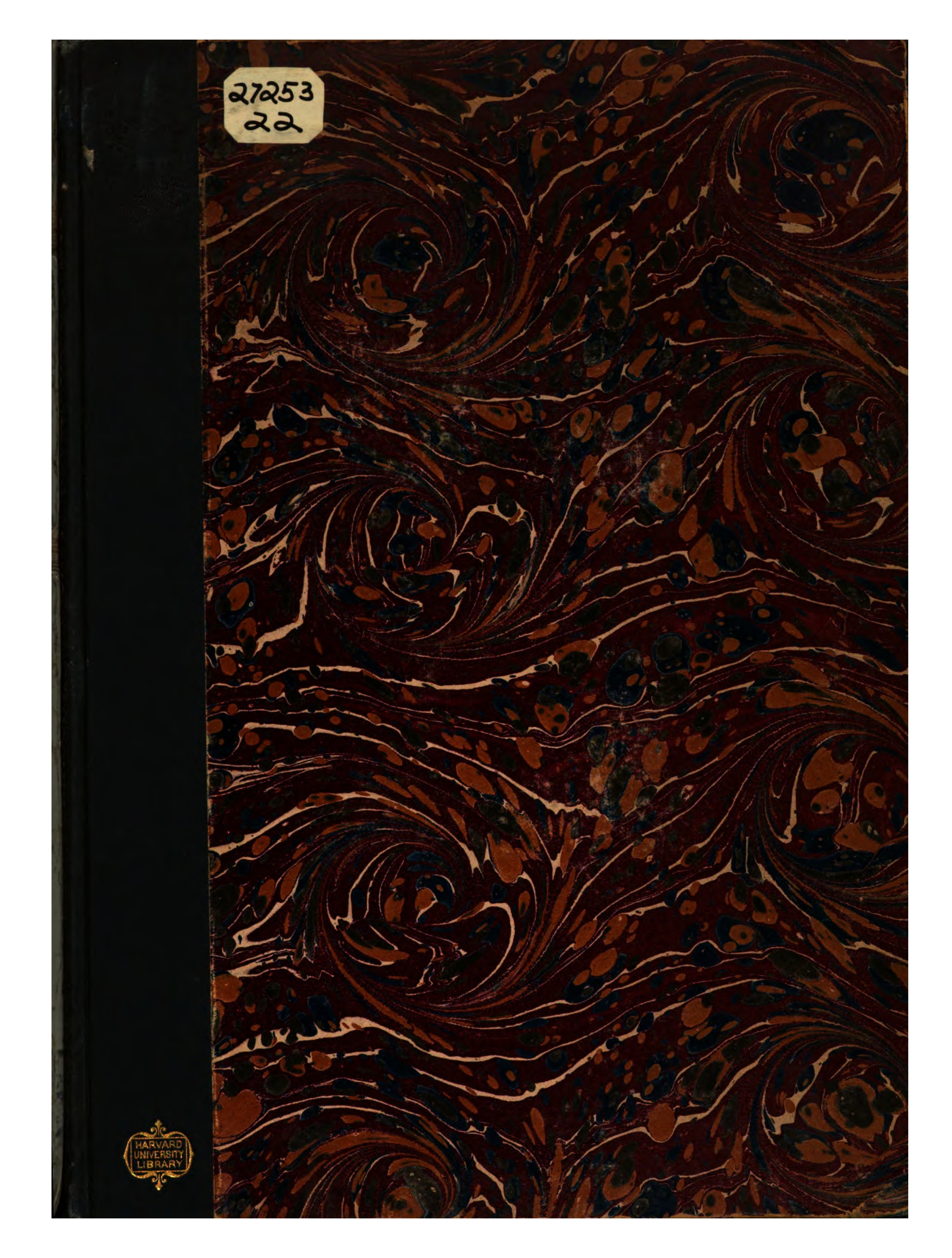

27253
22
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Ignácz Kúnos.

ROSENSCHÖN.

Ein türkisches Märchen.

In uralten Zeiten, als noch das Sieb durch den Häckerling gesiebt wurde — (vielleicht ist es wahr, vielleicht auch nicht) —, in demselben Jahre, in dem das Kameel ein Müller, der Esel ein Katyr,* die Maus ein Barbier und der Kukuck noch ein Schneider war, da bin ich einmal ins Bad gegangen. Ich weiss nicht mehr, wie es kam, aber im ganzen Bade gab's keine Badeschüssel, und mein Lendenschurz hatte nur zwei Enden und keine Mitte. Damals wiegte ich noch die Wiege meines Vaters und die meiner Mutter, auch kannte ich einen Müller, der hatte eine schwarze Katze — doch, kurz und gut — auch einen reichen, reichen König, welcher drei Töchter besass, von denen sonderbarer Weise die Jüngste vierzig, die Zweite dreissig und die Aelteste zwanzig Jahre alt war. Diesen drei Prinzessinen ging es so gut, wie es nur Königstöchtern gehen kann, aber trotzdem waren sie nicht mehr zufrieden mit ihrem Dasein. Da ermutigte sich eines Tages die Aelteste und schrieb einen Brief an ihren Vater, den Padischah. «Vater», sagte sie darin, «meine jüngeren Schwestern sind schon dreissig und vierzig Jahre alt geworden und Du hast ihnen noch keinen Mann gegeben. Soll ich denn auch so alt werden und nicht heiraten?!» — So schrieb sie und sandte den Brief an ihren Vater. Der verstand sofort um was es sich handelte, denn er war nicht nur ein reicher, sondern auch ein weiser König und er liess deshalb seine drei Töchter vor sich rufen und sprach also zu ihnen:

«Meine Töchter, es ist wirklich an der Zeit, dass ihr heiratet. Hier hat jede von Euch einen Pfeil. Den legt auf den Bogen und verschiesst ihn, und wo er hinfällt, dort soll Euer Kismet sein.»

Zuerst schoss die Jüngste und ihr Pfeil flog in den Kiosk des Veziersohnes. Das war ein wohlgestalteter und schöner Jüngling und die Sultanstochter bekam ihn zum Ehegespons. Der Pfeil der Mittleren fiel im Konak des Scheich-ul-Islam nieder, welcher gleichfalls einen ansehenswerten Sohn hatte, den der König zu seinem zweiten Damad machte. Als aber nun die Aelteste schoss, welche eigentlich die Jüngste war, da traf ihr Geschoss in die Hütte eines Külchantschis.** Das war wirklich kein Meisterschuss für eine königliche Prinzessin und sie sagte deshalb, dass er nichts gelte und holte den Pfeil wieder zurück. Als aber ein zweites und ein drittes Mal der Pfeil vom Bogen schwirrte und immer wieder dem Ofenheizer zufiel, da wurde der alte König zornig und schrie: «Nun hast du, was du verdienst, du Nichtsnutzige! — Deine jüngeren Schwestern, obwohl sie älter an Jahren sind als du, haben sich in Geduld gefasst und sind zu einem glücklichen Ziele gelangt. Du aber, mit deinen zwanzig Jahren, hattest weniger Geduld und hast deshalb dein wohlverdientes Unglück gefunden.» — Und er befahl, dass man sie aus dem Palaste vertreibe und dem Ofenheizer zur Frau gebe . . . .

* Badediener in den Frauenbädern.

** Ofenheizers.

So ward die schöne Königstochter die Frau eines armen Ofenheizers, und sie lebte ihrem Stande angemessen, ruhig und zurückgezogen, bis sie nach 9 Monaten, 9 Tagen, 9 Stunden und 9 Minuten fühlte, dass ihre Stunde gekommen sei. Aber mit Schmerz in den Augen sah sie sich in ihrer armseligen Wohnung um. Da gab es weder Stuhl noch Tisch, noch sonst ein Möbel, nicht einmal ein Bett war da, auf welchem sie ihrer Niederkunft hätte entgegensehen können. Sie fühlte sich darob unendlich elend, und da ihr Mann fortgegangen war, um eine Schmerzensmutter zu rufen, fing die arme Frau bitterlich zu weinen an. Sie weinte und weinte, bis ihre Augen so rot wurden, wie halbaufgeblühte Granatknospen. — Da plötzlich wurde das Zimmer hell wie die Sonnenscheibe; die Wand öffnete sich, kostbare Teppiche wurden von unsichtbaren Händen ausgebreitet, Stühle und Schränke von Rosenholz in die Ecken gerückt, und die arme Ofenheizersfrau fühlte sich sanft in die Höhe gehoben, und auf ein weiches, frisch duftendes Bett niedergelegt. Als sie die Augen öffnete, erblickte sie die drei Perimädchen, die wohlthätigsten Feen. Die Eine stand an ihrer Seite, die Andere bei ihrem Haupte und die Dritte zu ihren Füssen, um ihr beizustehen in ihren schweren Stunden; und mit mildem Lächeln auf den Lippen genas sie eines wunderschönen Mädchens. Nachdem das Kind geboren worden, schickten sich die drei Feen zum Fortgehen an. Vorher aber trat die Erste an das Lager des Kindes und sagte:

«Glücklich sei dein Erdenwallen,
Weinst du, sollen Perlen fallen!»

Hierauf begann die Zweite:

«Rosenschön sei dir als Name verlieh'n,
Lächelst du, mögen Rosen blüh'n.

Die Dritte aber sagte:

«Segen sei dir stets verlieh'n,
Wo du schreitest, sprosse Grün!» —

Und damit verschwanden sie. Das Zimmer aber füllte sich mit Rosenduft und man hörte in der Ferne ein leises Rauschen. Nur konnte man nicht unterscheiden, ob es der Wind war, der sich im nahen Cypressenwalde wiegte, oder der Flügelschlag guter Engel. — —

Das neugeborne Kind wuchs schnell heran und wurde täglich grösser und schöner. Es erhielt nach dem Wunsche der Perimädchen den Namen Rosenschön und als es zwölf Jahre alt geworden war, da hatte die Welt solche Schönheit noch nicht gesehen! Jeder, der Rosenschön erblickte, sagte sich: ich will mir sie noch einmal ansehen, denn wenn sie lächelte, da blühten Rosen, weinte sie, so rollten Perlen aus ihren Augen, und wo sie hinging, ersproß frisches Grün unter ihren Schritten. Wer das sah, den musste seine Seele verlassen.

Das Mädchen war so liebreizend wie kein anderes, und seine Schönheit ging deshalb von Zunge zu Zunge. Auch die Sultanin Walide eines benachbarten Landes hörte davon, und sie beschloss, das Mädchen ihrem Sohne, dem Sultane, zur Frau zu geben, denn dieser war seit einiger Zeit trübsinnig geworden und

härmte sich zusehends ab. Es war ihm nämlich im Traume eine wunderschöne Jungfrau erschienen. Wenn sie lächelte, so erblühten Rosen, weinte sie, dann fielen Perlen zur Erde und unter ihren Füssen erwuchs duftiges, saftiges Grün. In dieses Mädchen hatte sich der Sultan verliebt. Als ihm daher seine Mutter sagte, sie habe ihm die Schönste im ganzen Lande zur Braut bestimmt, da wollte er nichts davon hören. Aber sie redete ihm soviel zu, dass er endlich einwilligte. denn er dachte bei sich, dass er eine Traumgestalt ja ohnehin nicht zur Sultanin machen könne.

Hierauf ging die Sultanin Walide in Begleitung der Kadinhanum* auf die Reise. Bald hatte sie das Haus des Külchantschi's aufgefunden, und nachdem sie mit der Mutter Rosenschön's den üblichen Willkommensgruss gewechselt hatte, verlangte sie das Mädchen im Namen Gottes als Braut für ihren Sohn. «Gut», sagte die Ofenheizerin, «wenn es Gott so will; ich habe nichts dagegen.» Und nach einigem Hin- und Herreden wurde die Sache ins Reine gebracht, so dass die beiden Frauen noch desselben Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Nun begab es sich aber, dass die Kadinhanum gleichfalls eine Tochter hatte, welche gar nicht hässlich war und sogar Rosenschön in Einigem ähnlich sah, wenn man sie nicht genau betrachtete. Sie barst daher bald vor Neid, dass die fremde Bettlerin Sultanin werden sollte und nicht ihre eigene Tochter, welche, wie es ihr schien, ebenso hübsch war wie jene. Deshalb nahm sie sich vor, nichts unversucht zu lassen, um ihre eigene Tochter statt Rosenschön's mit dem Sultan zu vermählen. Dem Sultan, der keine von Beiden kannte, konnte es ja ziemlich gleich sein! —

Einige Wochen darnach wurde sie abgeschickt, um die junge Sultansbraut ins Land zu holen, und damit das junge Mädchen unterwegs keine Langeweile empfinde, nahm sie ihre eigene Tochter zur Gesellschafterin mit.

Nachdem sie Rosenschön bräutlich geschmückt hatten, gaben sie ihr recht viele salzige Speisen zu essen und stiegen dann zusammen in den Brautwagen. Aber kaum waren sie eine Weile gefahren, da bekam Rosenschön einen entsetzlichen Durst und sie bat ihre Begleiterin um einen Trunk Wassers und sagte:

«Mich dürstet zum Sterben, mich dürstet sehr.
Reich' einen kühlenden Trunk mir her!»

Die böse Kadinhanum aber erwiederte:

«Ich geb' dir zu trinken, da du es liebst,
Wenn du mir ein's deiner Augen gibst.»

Rosenschön lachte anfangs über diese Bedingung, da es sie aber im Innern wie helles Feuer brannte und die Alte ihr nicht zu trinken geben wollte, so stach sie sich in ihrer Not ein Auge aus und reichte es der Kadinhanum, worauf ihr diese zu trinken gab.

* Aufseherin der Frauen.

Nach einer Stunde dürstete es Rosenschön nochmals. Und wiederum bat das Mädchen:

«Mich dürstet zum Sterben, mich dürstet sehr,
Reich' mir den Krug zum Trinken her.»

Die Alte aber antwortete wie früher:

«Du willst den Krug? Ich gebe ihn dir,
Doch gieb' mir dein zweites Auge dafür!»

Diesesmal lachte die arme Braut nicht mehr, und um nicht gänzlich zu verdursten, löste sie auch ihr zweites Auge los und tauschte es gegen einen Krug Wasser ein. — Aber sie hatte ihren Durst noch nicht gänzlich gestillt, da wurde sie schon von ihren beiden Begleiterinnen der Brautkleider beraubt, in einen Sack gesteckt und aus dem Wagen geworfen, so dass sie blind und hilflos am Wege liegen blieb.

Die Kadinhanum aber führte dem Sultan ihre eigene Tochter als die erwartete Braut entgegen, und es wurde eine Hochzeit gefeiert, welche vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte. Als jedoch der Bräutigam am Abend des vierzigsten Tages das Mädchen entschleiert sah, da bemerkte er sofort, dass es nicht Diejenige sei, welche er im Traume gesehen hatte. «Gewiss ist hier etwas geschehen,» dachte er bei sich. «Allah kerim, die Sache wird sich schon aufklären!» Weiter sagte er nichts. —

Doch lassen wir ihn jetzt mit seiner jungen Frau leben und kehren wir zu Rosenschön zurück. Die lag in dem zusammengebundenen Sacke auf der Landstrasse und weinte, dass es die Steine rührte, aber statt der Tränen rollten ihr kostbare Perlen aus den Augen, so dass schon nach Kurzem der ganze Sack damit angefüllt war und sie fast darin erstickt wäre. Da kam von ungefähr ein Mistträger des Weges daher und hörte das Seufzen und Weinen. Aber er sah Niemanden und frug halb erschreckt:

»Gelobt sei Gott, den ein Jeder preist!
Wer weint? ein Halbgeist oder ein Geist?!» —

Das vernahm Rosenschön und antwortete:

«Gelobt sei Gott! O hilf' mir geschwind,
Bin nur ein unglücklich' Menschenkind.»

Als dies der Mistträger vernahm, ging er der Stimme nach und erblickte den Sack, öffnete ihn und befreite das Mädchen. Er war zwar nur ein blutarmer Mensch, da er aber sah, dass Rosenschön blind und vollständig hilflos war, so trug er sie auf seinen Armen nach Hause, und da er selbst keine Kinder hatte, nahm er sie an Kindesstatt an. Aber Rosenschön weinte fortwährend ob ihres grossen Unglücks, so dass der Mistträger nur immer zu thun hatte, um die Perlen zu sammeln, die aus ihren Augen fielen; und wenn er kein Geld hatte, dann ging er hin und verkaufte die Perlen, und so lebten sie zusammen von Tag zu Tag. —

So war eine lange, lange Zeit verflossen, als an einem von den vielen Tagen sich Rosenschön plötzlich an etwas Angenehmes erinnerte und zum erstenmale wieder lächelte. Wie sie aber lächelte, siehe! da fiel eine prachtvolle, farbenglühende Rose in ihren Schoss nieder. Der Mistträger hob die Blume auf und sagte «Wie schade, dass du selbst die liebliche Blume nicht sehen kannst!» Rosenschön dachte eine Weile nach, dann erwiederte sie: «Vielleicht hilft mir der Allmächtige, dass ich wieder sehen lerne. Nimm deshalb die Rose, mein Väterchen, geh' damit auf die Strasse und verkaufe sie. Wenn sie aber Jemand kaufen will, dem gib du sie nicht für Geld, sondern nur gegen ein Menschenauge her!» — Der Mistträger that wie ihm das Mädchen geheissen hatte und ging mit der Rose auf die Strasse und schrie: «Eine Rose habe ich zu verkaufen, eine schöne, noch nie gesehene Rose!! —» So kam er auch in die Nähe des kaiserlichen Serails. Da bemerkte ihn die Kadinhanum, und als sie die schöne Rose erblickte, dachte sie bei sich selber: das wäre eine Blume, mit der sich meine Tochter schmücken könnte, um dem Sultan zu gefallen, und sie rief den Mann an ihr Fenster und frug ihn, was er für die Blume begehre. Und als sie hörte, dass die Rose nur um ein Menschenauge feil sei, da fielen ihr die beiden Augen Rosenschöns ein, welche sie noch immer in einer Schachtel aufbewahrte, und sie tauschte eines derselben gegen die Rose ein. Wie aber der Sultan die Rose im Haare seiner Gemahlin sah, rief er laut aus:

«Da ist sicherlich etwas geschehen, Allah kerim, aber die Sache wird sich schon aufklären!» — Weiter sagte er nichts. —

Der Mistträger hatte inzwischen das Auge nach Hause getragen und seiner Tochter übergeben. Die betete zu Allah, legte das Auge in die leere Augenhöhle und dasselbe wuchs schnell wieder an und wurde so schön und glänzend, wie es vordem gewesen; wie der Morgenstern nach einer Vollmondnacht. Vor Freude lächelte Rosenschön nochmals, und wieder fiel eine aufgeblühte Rose in ihren Schoss. Und sie übergab dieselbe wiederum ihrem Pflegevater, der sie abermals vorm kaiserlichen Schlosse ausbot. Als ihn die Kadinhanum rufen hörte, da holte sie auch das zweite Auge und tauschte es gegen die Rose ein, denn ihre Tochter hatte ihr mitgeteilt, dass der Sultan grosses Wohlgefallen an der ersten Rose gefunden habe. So erhielt Rosenschön beide Augen wieder, und da sie inzwischen herangewachsen war, so sah sie noch weit schöner aus, als vordem. Sie war so liebreizend, wie der Vierzehnte des Monats, und wer sie sah, der wollte sie immer wieder sehen, und der Ruf ihrer Huld und ihres jungfräulichen Zaubers ging wieder von Zunge zu Zunge. —

Doch um nicht lang zu werden:

Eines Tages ging Rosenschön spazieren und während sie die Vorübergehenden freundlich anlächelte, fielen blühende Rosen zu Boden, und wo sie hinging, erstand zartes, frisches Grün unter ihren Füssen. Da sah sie die Kadinhanum und erschrak heftig, denn sie hatte das Mädchen sofort erkannt und sagte sich: Ich bin verloren, wenn der Sultan das Mädchen erblickt. Sie lief deshalb, so schnell als sie ihre Füsse tragen konnten, in das Haus des Mistträgers und redete denselben also an:

«Der Herr sei mit dir! Aber sage, was hast du für ein entsetzliches Mädchen in deinem Hause? Gieb nur acht, das ist gewiss eine Hexe!»

Darob erschrak der einfältige Mann so stark, dass er fast zu Boden gefallen wäre und sagte zitternd:

«Das möge der Einzige verhüten! — Aber was ist dagegen zu machen?»

Als die Alte sah, dass der Mistträger so dumm war, beruhigte sie ihn mit den Worten:

«O das ist nicht schlimm. Frage sie nur, welches ihr Talisman ist. Das Uebrige will ich schon machen.»

Und damit ging sie wieder fort. Der Mistträger aber rief das Mädchen zu sich und sprach zu ihm:

«Höre, mein Kind, dein Zustand ist mir ein Wunder. Bist du vielleicht eine Fee, oder besitzest du einen Talismann?»

Rosenschön dachte an nichts Schlechtes und erwiederte ganz arglos:

«Nein, ich bin keine Fee, mein Väterchen. Aber die Perimädchen sind meine Paten gewesen und haben mir einen Talisman gegeben; das ist ein weisses Reh, droben im Hochgebirge, und so lange dieses lebt, lebe ich auch. Stirbt es, so muss ich gleichfalls sterben.»

Dies hörend, begab sich der Mistträger ins Serail und erzählte der Kadinhanum, was er von Rosenschön erfahren habe.

Diese liess sofort ihre Tochter rufen und trug ihr auf, sich krank zu stellen. Wenn aber der Sultan fragen würde, was ihr fehle, so solle sie ihm antworten, dass sie furchtbare Schmerzen habe und nur durch das Herz eines weissen Rehes von ihren Leiden geheilt werden könne. Und so geschah es auch. — Der Sultan, welcher besorgte, seine Gattin möchte sterben, schickte alle seine Jäger aus, um ein weisses Reh zu erlegen, und da im ganzen Lande sich nur *ein* weisses Reh vorfand, so tödteten sie dasselbe und brachten das Herz der Sultanin.

Zu derselben Stunde aber starb Rosenschön.

Frohlockend hörte dies die Kadinhanum, und liess darauf das Herz des Rehes trefflich zubereiten und gab es ihrer Tochter zum Essen. Während dieselbe aber das Herz ass, fiel unbemerkt von der Spitze des Herzens eine rote Koralle zu Boden und blieb dort liegen. Die Sultanin genas selbstverständlich.

Wenige Tage später fand eine alte Hodschafrau, welche als Erzählerin im Serail angestellt war, die Koralle, und nahm sie mit in ihr Zimmer, wo sie dieselbe auf das Fenstersims legte. Kaum aber hatte sie ihre Stube verlassen, als die Koralle wieder zu Boden fiel und sich in ein wunderschönes Mädchen verwandelte, welches sich sogleich daran machte, das Zimmer der Chodschafrau aufzuräumen und in Ordnung zu bringen. Nachdem die Arbeit beendet war, verwandelte sich Rosenschön wieder in die rote Koralle und lag bei der Heimkehr der Chodschafrau wieder auf dem Fenstersims. Letztere war nicht wenig erstaunt, als sie ihr Zimmer gereinigt und in bester Ordnung vorfand. Ueberdies kam es ihr vor, als ob es ganz mit Rosenduft erfüllt sei. — So vergingen mehrere Tage. Immer während die Frau ausging, besorgte Rosenschön die Hausarbeit, bis diese aber endlich doch einmal neugierig wurde und Rosenschön bei der Arbeit überraschte, ehe diese noch Zeit fand, sich wieder in eine Koralle zu verwandeln. Man kann sich das Erstaunen der Alten beim Anblicke des Mädchens kaum vorstellen, denn Rosenschön war noch eben so reizend und lieblich wie früher, so dass sich die Frau an ihrer Schönheit gar nicht satt sehen konnte. Und erst als sie die Leidensgeschichte des Mäd-

chens erfahren hatte, da schlug sie ein über das andere Mal die Hände überm Kopfe zusammen. Dann aber ging sie allsogleich hin zum Sultan und erzählte ihm die ganze Mähre. Der hörte die Frau ruhig an und sagte: «Ich habe es mir immer gedacht, dass da etwas geschehen sein müsse, und nun, Allah kerim, hat sich die Sache doch aufgeklärt.» — Weiter sagte er nichts.

Die falsche Sultanin und ihre Mutter aber liess er festnehmen, an die Schweife von jungen Pferden binden und in die Wüste jagen, wo sie nach Kurzem elendiglich umkommen mussten.

Mit Rosenschön dagegen feierte er eine neue Hochzeit, welche wiederum vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte, und erfreute sich noch lange Jahre ihrer Liebe und ihrer Schönheit. Denn wenn sie lächelte, so erblühten Rosen, weinte sie, dann rollten Perlen zu Boden, und wenn sie ging, erwuchs frisches Grün unter ihren Schritten.

Konstantinopel, Juni 1888. Dr. Ignaz Kúnos.

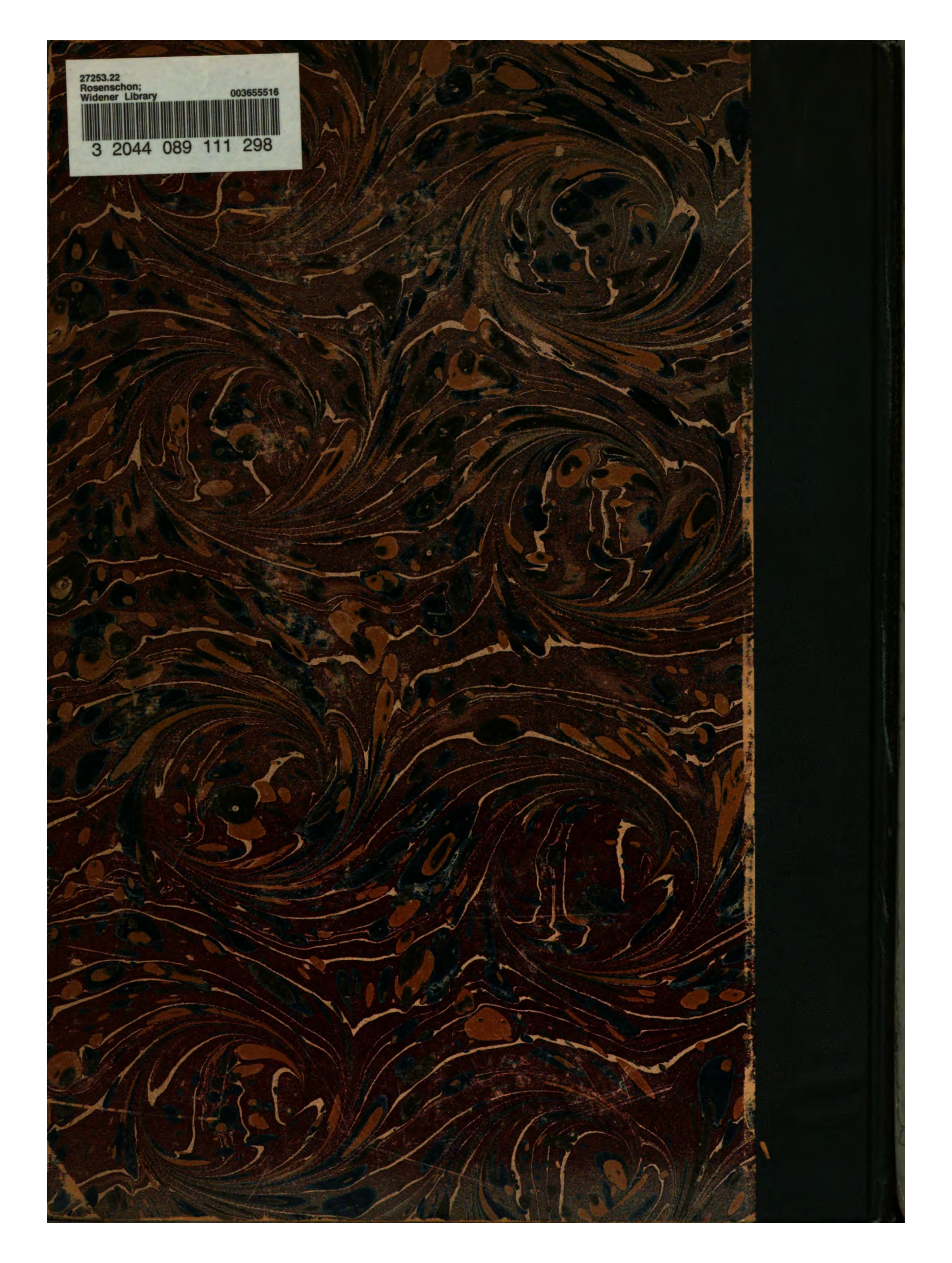
KISFALUDY-GESELLSCHAFT.

Jahresversammlung am 24. Feber.

Die diesjährige Jahres-Versammlung unserer ältesten und angesehensten schönwissenschaftlichen Gesellschaft eröffnete der Präsident Paul Gyulai mit einer längeren Rede über *die Entwicklung des ungarischen Theaters in den letzten hundert Jahren*, welche wir vorläufig in ausführlichem Auszuge mitteilen.

Geehrte Versammlung! Im vorigen Herbste beteiligte sich unsere zum Andenken eines epochalen ungarischen Schauspieldichters gegründete Gesellschaft an der Gedenkfeier des ersten ungarischen Schauspieldirectors Ladislaus Kelemen, der vor hundert Jahren die erste ungarische Schauspielgesellschaft organisirte. Es dürfte interessant und lehrreich sein, einen flüchtigen Blick auf die Vergangenheit unseres Dramas und unserer Schauspielkunst zu werfen und ihre gegenwärtige Entwicklung zu betrachten.

Das ungarische Drama und Schauspielwesen ist ein Kind jener nationalen Reaction, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts gegen die Germanisation in Staat und Gesellschaft so geräuschvoll auftrat. Die Schauspieldichter wurden weniger von künstlerischem Triebe, als von patriotischer Tendenz geleitet; sie bekannten als ihr Leitprincip die Pflege der Sprache und die Weckung patriotischer Empfindungen, wozu nichts so sehr geeignet war, als die Bearbeitung der nationalen Geschichte für die Bühne. Dugonics und Szentjóbi sind die hervorragendsten unter diesen Schauspieldichtern. Auch in den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entwickelte sich das ungarische historische Drama fortwährend in dieser Richtung, ja anfangs gingen auch Katona und Karl Kisfaludy auf demselben Wege und Vörösmarty huldigte derselben Richtung. Unser historisches Drama hatte lange Zeit epischen Charakter. Szigligeti begann ihm dramatisches Leben einzuhauchen. Auf seiner langen und fruchtbaren Laufbahn wandte er sich immerfort mit Vorliebe der vaterländischen Geschichte zu. Jetzt ist es, als ob sich unsere



27253.22
Rosenschon;
Widener Library
003655516
3 2044 089 111 298